

Ekkehard Felder/Andreas Gardt

# 1. Sprache – Erkenntnis – Handeln

**Abstract:** Die Größen *Sprache* und *Erkenntnis* lassen sich in unterschiedlicher Weise zueinander in Beziehung setzen. So kann das Erkennen der Welt als sprachfrei gelten und die Sprache lediglich als Medium betrachtet werden, das dem Ausdruck des Erkennens einer vorgegebenen Wirklichkeit dient. Diese Auffassung deckt sich mit der vorwissenschaftlichen, intuitiven, bisweilen auch naiven Überzeugung von der Möglichkeit eines objektiven sprachlichen Zugriffs auf die Welt. Dem stehen konstruktivistische Positionen gegenüber, die die menschliche Erkenntnis als mehr oder weniger stark sprachgeprägt begreifen, und in der Geschichte der Sprachtheorie wurde immer wieder auf die zentrale Rolle der Sprache bei der Bildung kognitiver Kategorien und ganzer ‚Weltansichten‘ hingewiesen. Dabei erlaubt die Betonung der erkenntniskonstitutiven Dimension der Sprache einen Gestus des Hinterfragens, der etwa gesellschaftliche Zusammenhänge, die als ‚natürlich gegeben‘ dargestellt wurden, in ihrem Konstruiertsein ausweist, kann andererseits aber auch überbewertet werden und zu Überzeichnungen führen. Vor diesem Hintergrund erweist sich der akteurs- und wissensdomänenspezifische Gebrauch sprachlicher Erscheinungsformen als konventionalisierte Tätigkeitsform zum Austausch von Wissensbeständen (alltagsweltliche und fachspezifische Aufgabenbewältigung). Sowohl sprachliches Handeln von Individuen als auch die kommunikative Praxis von Gruppierungen manifestieren sich – bei aller Möglichkeit individueller Varianz – musterhaft in Performanzen als soziale Praxis und erscheinen in ihren kommunikativen Routinen als verfestigte Zeichenverwendungsformen, die sich als Typen von Texten, Gesprächen und multimedialen Einheiten in spezifischen Situationen kategorisieren lassen. Die sortale Struktur sprachlicher Phänomene und ihrer Einbettungsbedingungen illustriert das Gegebensein von Kommunikation als einer kulturell geprägten Lebenspraxis.

- 1 Einleitung
- 2 Sprachtheoretische Grundzüge
- 3 Sprache und Handeln
- 4 Synopse einer epistemologischen Sprachhandlungstypologie
- 5 Literatur

## 1 Einleitung

Die Größen Sprache, Erkenntnis und Handeln zueinander in Beziehung zu setzen, begegnet in der Geschichte der Sprachtheorie seit frühester Zeit. Dabei lässt sich eine

Abfolge zwischen ihnen denken, die je nach theoretischer Position unterschiedlich ausfällt. Bei der Annahme einer sprachfreien Erfassung der Wirklichkeit durch den Menschen dient Sprache erst in einem zweiten Schritt dem Ausdruck des Erkannten. Dem steht die Überzeugung gegenüber, dass Sprache ein mehr oder weniger großer Anteil am Zustandekommen menschlicher Erkenntnis zukommt. Entscheidend ist das *Mehr oder Weniger*, und die in diesem Kontext begegnenden Auffassungen bieten ein breites Spektrum. Es ist einerseits begrenzt von Positionen, die eine eher oberflächliche, häufig nur punktuelle und in einzelnen Individuen wirksam werdende Prägung der Erkenntnis durch die Sprache annehmen, wobei der sprachliche Einfluss als durchaus erkennbar und auch potentiell korrigierbar gilt, dort, wo die sprachlichen Strukturen und Kategorien dem erkennenden Subjekt ein Bild von der Wirklichkeit nahelegen, das von ihm als unzutreffend empfunden wird. Am anderen Ende des Spektrums wird der Sprache dagegen erkenntnistheoretisch ein vollständiges Apriori zugesprochen: Das Erkennen der Wirklichkeit geschieht grundsätzlich mittels und in Sprache, und die einzelnen Akte dieses Erkennens verlaufen entlang der lexikalischen und grammatischen Linien, wie sie von Sprache schlechthin (universalistische Position) bzw. von den verschiedenen Sprachen der Welt (einzelsprachliche Position) vorgezeichnet werden.

Beide geschilderten Auffassungen – Sprache als Ausdruck von Erkenntnis und Sprache als Voraussetzung von Erkenntnis – begegnen bis in die unmittelbare Gegenwart, auch in der Verbindung eines Sowohl-als-Auch. Dabei entspricht die Annahme eines (weitgehend) sprachfreien Erkennens der Welt unserer vorwissenschaftlichen, intuitiven, alltäglichen Erfahrung: Wir nehmen die Welt als gegeben an und halten ein unmittelbares Erkennen ihrer Phänomene sehr wohl für möglich. Eine (einzel)sprachliche Prägung von Erkenntnisvorgang und -resultat scheint dagegen in aller Regel nicht stattzufinden. Die dieser Annahme widersprechenden Auffassungen sollen im Folgenden unter dem Begriff des *Konstruktivismus* zusammengefasst werden. Konstruktivistische Positionen sind vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften weit verbreitet, wo sie – in sehr unterschiedlichen Graden der Zuspitzung – aktuell das vorherrschende Paradigma bilden.

Auch die dritte der hier relevanten Größen, das Handeln, lässt sich in ein Folgeverhältnis zu den beiden anderen setzen. Dabei ist die Feststellung, dass aus einer Erkenntnis ein Handeln folgen kann bzw. dass durch ein Handeln eine Erkenntnis gewonnen werden kann, trivial. Interessanter ist die Korrelierung von Handeln und Sprache bzw. Sprechen. Intuitiv erscheinen sie getrennt, bisweilen geradezu gegensätzlich (charakteristisch etwa die Stelle aus *Faust I*: „Der Worte sind genug gewechselt, / Laßt mich auch endlich Taten sehn“). Sprachhandlungstheorien dagegen verbinden die Bereiche, da sie Sprechen als eine Form des Handelns begreifen: Indem man spricht, handelt man (über den offensichtlichen Vollzug des Äußerungsaktes hinaus) und gestaltet so Wirklichkeit. Solche Theorien begegnen zwar erst in neuerer Zeit, doch ist der Handlungscharakter von Sprache in gewisser Weise bereits in der Rhetorik angelegt und damit seit der Antike präsent. Als diejenige Disziplin, der es um

das kommunikativ erfolgreiche Verwenden von Sprache geht, sieht die Rhetorik das Sprechen und Schreiben in unmittelbarem Bezug zur Lebenspraxis und die Sprache als deren bedeutendes Gestaltungsmittel. Für die aktuelle *Fundamentalrhetorik* ist der Mensch *Homo rhetoricus*, dem das Rhetorische als ein auf kommunikativen Erfolg zielendes sprachliches Handeln „als universales und fundamentales Phänomen bereits vor aller Redekunst [im Sinne der Kunstform der *ars rhetorica*, E. F./A. G.]“ anthropologisch eigen ist (Oesterreich 2008, 870).

## 2 Sprachtheoretische Grundzüge

### 2.1 Sprache als Ausdruck von Erkenntnis

Dass Sprache dazu dient, Erkenntnis Ausdruck zu verleihen, ist selbstverständlicher Teil unserer Alltagserfahrung. Ebenso offensichtlich ist, dass dies nicht im leeren Raum geschieht, vielmehr in aller Regel eingebunden in konkrete kommunikative Zusammenhänge. Die Orientierung am Anderen ist daher in der Rede vom „Ausdruck von Erkenntnis“ meist mitzudenken. Doch sind die gerade angebrachten Einschränkungen durch „in aller Regel“ und „meist“ notwendig, da nicht jedes Sprechen und Schreiben zwangsläufig bzw. ausschließlich kommunikativen Zwecken dient. Wo in der Geschichte der Reflexion über Sprache über die Funktionen von Sprache nachgedacht wurde, spielt die Funktion der Kommunikation zwar die dominante Rolle, letztlich begründet in der Sicht vom Menschen als *zoon politikon*, für das Sozialität unhintergebar ist. Doch lässt sich daneben auch eine auf den Sprecher selbst verweisende Funktion erkennen, die wiederum unterschiedliche Facetten aufweist: eine mnemotechnische Funktion der Speicherung von Informationen, eine kathartische Funktion der psychischen Entlastung und Regenerierung des Sprechers und eine kognitive Funktion der Strukturierung des eigenen Denkens (Gardt 1995). In dem Maße, in dem vor allem die kognitive Funktion betont wird, wird die reine Ausdrucksfunktion von Sprache, d. h. ihre epistemologische Nachordnung, hinterfragt (dazu s. u. 2.2).

Dort aber, wo Sprache lediglich die Funktion des Ausdrucks von sprachunabhängig Gedachtem zuerkannt wird, lässt sich das Verhältnis zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit als *sachsemantisch* beschreiben (für das Folgende vgl. Gardt 1999, 2001, 2002, 2013): Die Wirklichkeit ist uns vorgegeben, und aufgrund der weitgehenden Universalität der Mechanismen ihres Erfassens sind auch die Vorstellungen von ihr universell, d. h. bei allen Menschen nahezu identisch. Bis in die Neuzeit hinein war der Bezugspunkt für diese Auffassung Aristoteles (Aristoteles 1974, 95):

Es sind also die Laute, zu denen die Stimme gebildet wird, Zeichen der in der Seele hervorgerufenen Vorstellungen, und die Schrift ist wieder ein Zeichen der Laute. Und wie nicht alle dieselbe Schrift haben, so sind auch die Laute nicht bei allen dieselben. Was aber durch beide an erster Stelle angezeigt wird, die einfachen seelischen Vorstellungen, sind bei allen Menschen dieselben, und ebenso sind es die Dinge, deren Abbilder die Vorstellungen sind.

Mit dieser Beschreibung der Nachordnung der Sprache ist zugleich das Problem der Unterschiedlichkeit der Einzelsprachen geklärt: Unterschiede bestehen lediglich zwischen den Ausdrucksseiten der Zeichen, die – so Aristoteles an anderer Stelle – per Konvention zustande kommen. Diese sachsemantische Vorstellung, für die Sprache vor allem Abbild der Wirklichkeit ist, erweist sich als ein sprachtheoretischer Klassiker, weil sie so unmittelbar einsichtig erscheint: Die Dinge sind, wie sie sind, das Verhältnis der Vorstellungen zu ihnen ist letztlich natürlich begründet, und die Sprache benennt lediglich das ontisch Vorgegebene. Eine solch ontologische Qualität besitzt Sprache dann, wenn ein Wort tatsächlich auf eine Vorstellung verweist, die ihrerseits wieder einen Sachverhalt der Wirklichkeit spiegelt. Natürlich gibt es Irrtum und Lüge, aber sie ändern nichts an dem Sprach- und Weltvertrauen, das sich in dieser Semantik zeigt und das, wie oben erwähnt, durch unsere Alltagserfahrung gestützt wird. Etwa zur selben Zeit, zu der Immanuel Kant seine erkenntniskeptischen Überlegungen formuliert, stellt der Leipziger Sprachgelehrte Johann Christoph Gottsched unumwunden fest, dass „fast alle Wörter einer jeden Sprache abgesonderte Begriffe [bedeuten]“ („Begriff“ hier im Sinne von ‚Vorstellung‘): „Und eben daher kann man von den Begriffen, die durch diese Absonderung entstanden sind, gar wohl versichert seyn: weil man sie nämlich von wirklich vorhandenen Dingen hergenommen hat“ (Gottsched 1762, 140A).

Die Überzeugung von der grundlegenden Verankerung von Sprache und Denken in der vorgegebenen Wirklichkeit sei abschließend an einem Modell illustriert, das der Pädagoge, Theologe und Sprachgelehrte Johann Amos Comenius um 1681 entwickelt hat (Comenius 1681 [?], 2). Es ist symptomatisch für Auffassungen der geschilderten Art und bezieht in die triadische Darstellung zusätzlich das Handeln ein.

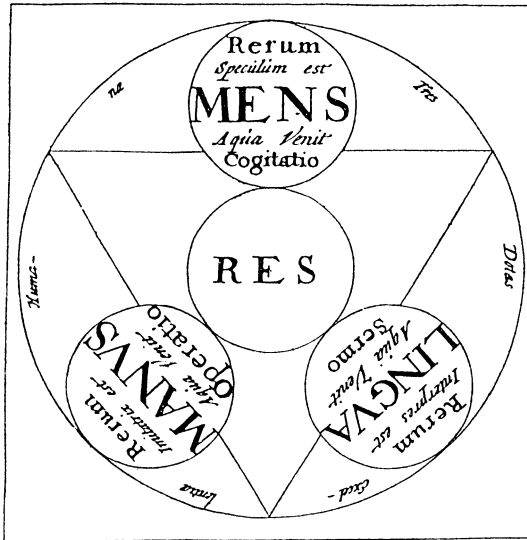


Abb. 1: Comenius 1681 [?]

Im Zentrum des Modells stehen die *res*, die Gegenstände der Wirklichkeit. Ihnen sind in symmetrischer Anordnung die Größen *mens*, *lingua* und *manus* zugeordnet. Der Geist ist Spiegel der Dinge (*rerum speculum est mens*) und bringt die einzelnen Akte des Denkens (*cogitatio*) hervor. Die Sprache drückt die Dinge aus, überträgt sie vom Geistigen in ein anderes Medium (*rerum interpres est lingua*) und schlägt sich in den konkreten Akten der Rede (*sermo*) nieder. Die Hand (*manus*), metonymisch das Handeln anzeigend, ist in ihrem konkreten physischen Tun die Nachahmerin der Dinge (*rerum imitatrix est manus*) und bewirkt die einzelne Handlung (*operatio*). Dabei stehen die Größen in einem dynamischen Verhältnis: Die Dinge werden vom Bewusstsein erfasst und dort zum Anlass für die Akte des Denkens. Diese Akte bewirken die Bildung sprachlicher Äußerungen über die Dinge. Denken und sprachliche Äußerungen werden schließlich auf die Ebene des Handelns übertragen, wo sie im Zusammenspiel wiederum die Dinge beeinflussen. In jedem Fall aber bildet die Welt der Dinge den unhintergehbaren Ausgangspunkt.

Die Auffassung vom Primat der Dinge und die Betonung der Abbildfunktion von Sprache begegnen, wie erwähnt, bis in die Gegenwart, allerdings in sehr unterschiedlicher Ausprägung innerhalb und außerhalb der Wissenschaften. In der Sprachtheorie des 20. Jahrhunderts wird diese Position in extremer Form etwa im Rahmen einer konsequent materialistischen Erkenntnistheorie formuliert. So geht Otto Kade (1971, 16) „von der Erkennbarkeit der Welt und vom Primat der objektiven Wirklichkeit gegenüber dem Bewusstsein und der Sprache“ aus und sieht „Bewußtseinsinhalte“ als

subjektive Abbilder der objektiven Welt, die über die Bewährung in der gesellschaftlichen Praxis intersubjektiv verifiziert und dabei (im Sinne der unaufhaltsamen Annäherung an die absolute Wahrheit) ständig präzisiert werden.

Eine Sprachtheorie dagegen, die es für möglich hält, Bewusstseinsinhalte könnten „aus der Sprache als der kodifizierten ‚Vorstellungswelt‘ der betreffenden Sprachgemeinschaft“ (Kade 1971, 14) entstehen, verkehre die Relation zwischen Sprache und Denken und sei nichts weiter als der „eklatanteste Irrtum“ (Kade 1971, 13).

Solch radikale Positionen finden sich in der wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr, aber die Auffassungen, die den Gegenpol zu ihnen bilden, weisen ein breites Spektrum auf, das durchaus auch Theoreme eines erkenntnistheoretischen Realismus umfasst, bis hin zu einem *Neuen Realismus*.

## 2.2 Sprache als Voraussetzung von Erkenntnis

Die kognitive Dimension von Sprache, die den Menschen erst zur Erkenntnis gelangen lässt, wird in der Geschichte der Sprachreflexion nicht selten ebenso prägnant hervorgehoben wie ihre kommunikative. So stellt etwa Johann Gottfried Herder in seiner Sprachursprungsschrift von 1771 fest (Herder 1771, 725):

[D]er Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen; hätte er sie auch nie geredet.

Dabei gelten die beiden Sprachfunktionen keineswegs als unvereinbar, und die Frage danach, welcher der Primat zukommt, ist müßig, weil sie der Frage nach dem Primat von Huhn oder Ei ähnelt. Gottfried Wilhelm Leibniz beantwortet sie ganz pragmatisch (1704, III/1/2):

In der Tat glaube ich, daß wir ohne den Wunsch, uns verständlich zu machen, niemals die Sprache ausgebildet hätten. Nachdem sie aber einmal gebildet war, dient sie dem Menschen auch, Überlegungen für sich anzustellen [...].

Entscheidend ist, wie eingangs betont, das Ausmaß des Einflusses der Sprache auf das menschliche Denken. Dabei kann es nicht um die triviale Feststellung gehen, dass sprachlichen Äußerungen aufgrund ihres Inhalts ganz offenbar die Eigenschaft zukommen kann, den Bewusstseinsinhalt des Adressaten zu verändern und so sein Erkennen zu beeinflussen: Wenn ich nicht wusste, dass *Ruländer* eine Rebsorte bezeichnet, es aber nun gesagt bekomme, dann bin ich durch diese sprachliche Äußerung kognitiv – wenn auch geringfügig – ‚ein anderer‘. Bei der Diskussion über die Korrelation von Sprache und Erkenntnis geht es dagegen in aller Regel um die Frage, ob die Sprache bereits durch die Spezifik ihrer lexikalischen und grammatischen Strukturen, also noch vor der Ebene expliziter Propositionen, die Erkenntnis

prägt. Die Problematik der Bestimmung des Ausmaßes dieser Prägung verdeutlicht die häufig zitierte Bemerkung aus Wilhelm von Humboldts Schrift *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (1836, 235):

Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt.

Der Unterschied zwischen „hauptsächlich“ und „ausschließlich“ ist entscheidend, wobei die damit angedeutete Skala weit vor „hauptsächlich“ einsetzen müsste (*gar nicht – geringfügig – mäßig – ...*).

Ein sehr weitgehender, wenn auch nicht betont ins Sprachliche gewendeter Konstruktivismus wird von Immanuel Kant vertreten (1798, 71):

die Dinge können unmöglich durch diese Vorstellungen und Begriffe vom Verstande als solche, wie sie an sich sein mögen, erkannt werden; die Dinge, die unsere Sinne und unser Verstand darstellen, sind vielmehr an sich nur Erscheinungen, d. i. Gegenstände unserer Sinne und unseres Verstandes, die das Product aus dem Zusammentreffen der Gelegenheitsursachen und der Wirkung des Verstandes sind.

„[D]er Mensch“, so Kant in derselben Passage, „denkt mit seinem Verstande ursprünglich, und er schafft sich also seine Welt“ (ebd.).

Sehr pointierte konstruktivistische Äußerungen finden sich auch in den Arbeiten Friedrich Nietzsches (Nietzsche 1873, 373 u. 374 f.):

Das „Ding an sich“ (das würde eben die reine folgenlose Wahrheit sein) ist auch dem Sprachbildner ganz unfasslich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdrücke die kühnsten Metaphern zu Hülfe. [...] Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind [...].

Kaum jemand zeigt so überzeugend die Perspektivierungen auf, die mit den Bezeichnungsvorgängen einhergehen, das ‚Zurechtbündeln‘ der Wirklichkeit in den Kategorisierungen der Sprache und den Akten des Sprechens. Viele von Nietzsches Texten illustrieren eindringlich, dass sich jeder naive Glaube an eine Eins-zu-Eins-Relation zwischen Wort und Ding verbietet. Genau darin scheint für viele Autoren auch ein zentrales Motiv für ihr konstruktivistisches Argumentieren zu liegen: in der Unzufriedenheit mit einem vorschnell formulierten, im Alltag allenthalben begegnenden Glauben, mit dieser oder jener Aussage einen Zugriff auf ‚die Dinge an sich‘ zu besitzen. Zumal dort, wo es sich bei den vermeintlichen ‚Dingen an sich‘ um im gesellschaftlichen Raum auszuhandelnde Gegebenheiten handelt, wie das etwa bei sozialen, politischen oder anderen kulturellen Erscheinungen der Fall ist, ist der Hinweis

auf die perspektivische Gebundenheit des Sprechens zugleich eine Warnung vor dem allzu schlichten Postulieren ‚absoluter Wahrheiten‘.

Grundsätzlich beinhaltet die Annahme einer Prägung der Erkenntnis durch die Sprache nicht, ihr epistemologisch ein Apriori einzuräumen. In der Geschichte der Reflexion über Sprache hat es immer wieder Ansätze gegeben, die Einsicht in die Existenz einer kognitiven Funktion von Sprache mit dem Versuch zu verbinden, gewissermaßen ‚an der Sprache vorbei‘ auf die Welt zuzugreifen. Sowohl britische Empiristen wie kontinentale Rationalisten formulieren zwar stark sprachskeptische Positionen. Aber wenn John Locke etwa kritisiert, die Wörter könnten „between our Understandings, and the Truth“ (1690, III, IX, 21) treten, dann teilt Gottfried Wilhelm Leibniz diese Bedenken durchaus, ist sich jedoch sicher, dass die Dinge „vom Verstand unabhängige reale Wesenheiten [...] haben“ und wir durchaus in der Lage sind, „sie zu erkennen“ (Leibniz 1704, III, VI, 27). Der präzise analytische Blick des Wissenschaftlers auf die Dinge vermag, so die Argumentation, die drohenden Täuschungen durch die Sprache zu verhindern. Was die natürlichen Sprachen aufgrund ihres (vermeintlichen) Mangels an struktureller Systematik nicht zu leisten vermögen, wurde von einer künstlichen *lingua rationalis* erhofft, für die es seit dem 17. Jahrhundert immer wieder Entwürfe und Vorschläge gab.

In einer weniger erkenntnisoptimistischen Form hält sich diese Position bis in die *Ideal Language Philosophy* des 20. Jahrhunderts. Sie spiegelt sich in Gottlob Freges Wunsch, „die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist“ möge überwunden werden (Frege 1964, XIII), wie auch in Ludwig Wittgensteins Warnung vor der „Verhexung unsres Verstandes“ (Wittgenstein 1945, §109) durch die Sprache.

Die oben angeführte Textstelle aus Humboldts Werk sei noch einmal herangezogen, nun in einem weiteren Zusammenhang (Humboldt 1836, 235):

Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgibt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maß der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinausgehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht sein [...].

Der Gedanke der Existenz sprachlich vermittelter *Weltansichten* begegnet in unterschiedlicher Terminologie in der Sprachphilosophie des 19. Jahrhunderts, etwa bei August Wilhelm Schlegel, wenn er feststellt, dass wir mit unserer Sprache „die Vorstellungen und Ansichten der Dinge [saugen]“ (Schlegel 1801/1802, 417), auch bei Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Schelling und zahlreichen anderen. Im 20. Jahrhundert findet sich die Position unter anderem in Ernst Cassirers *Philosophie*



der *symbolischen Formen* (1923–1929) und wird in den Arbeiten Jost Triers (vor allem in *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*, 1931) an praktischer Wortfeldanalyse illustriert (Trier 1973, 2):

Die Sprache *spiegelt* [...] nicht reales Sein, sondern *schafft* intellektuelle Symbole, und das Sein selbst, das heißt das für uns gegebene Sein, ist nicht unabhängig von Art und Gliederung der sprachlichen Symbolgefüge.

Werden aus einzelnen Sprachen Belege für die sprachliche Strukturierung der Wirklichkeit herangezogen, so umfasst das sowohl lexikalische wie auch grammatische Elemente. Schon Humboldt hatte die Grammatik als „unsichtbar in der Denkweise der Sprechenden vorhanden“ gesehen (1826, 128), und Benjamin Lee Whorfs Untersuchung unter anderem des Tempussystems der Sprache der nordamerikanischen Hopi (*Language, Thought and Reality*, 1956) lässt ihn zu einem *linguistic relativity principle* gelangen, wonach unterschiedliche Tempussysteme die Wahrnehmung von Zeit und deren kulturelle Bewertung beeinflussen. Eine Art Neuauflage haben die Ansichten Whorfs in den aktuellen Untersuchungen Daniel Everetts erlebt (D. Everett 2013).

Solch relativistische Positionen waren und sind Anlass heftiger Kontroversen, bis in die Gegenwart sind Fragen der Korrelation von Sprache und Erkenntnis umstritten (zum Bereich der Wahrnehmung und Bezeichnung von Farben vgl. etwa Lehmann 1998). Das ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil der Gedanke einzelsprachlicher Relativität kulturell und politisch brisante, bisweilen geradezu ideologische Züge annehmen kann. So gab die Differenzierung in flektierende, isolierende und agglutinierende Sprachen im späten 19. Jahrhundert Anlass zu einer Diskussion darüber, welcher Sprachtyp welche Qualität des Denkens ermöglicht. In eurozentrischen Argumentationen erscheinen die flektierenden indogermanischen Sprachen, zu denen auch die meisten europäischen Sprachen zählen, vor allem den isolierenden, oft asiatischen Sprachen hinsichtlich der in ihnen vermeintlich angelegten kognitiven Leistungsmöglichkeiten überlegen. Explizit nationalistischer Natur wiederum sind Darlegungen z. B. zum ‚schädlichen‘ Einfluss französischer Fremdwörter auf die Identität der Sprecher des Deutschen, wie sie sich im Zuge deutsch-französischer Auseinandersetzungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert finden (Friedrich Gottlieb Welcker, in *Warum muss die Französische Sprache weichen und wo zunächst*, 1814, zit. nach Straßner 1995, 204):

Mit der Sprache wird sich dann zugleich verlieren der Geist, der in ihr wohnt, Lebensart und Manieren, welche daraus hervorgehn, die Empfindungsweise, die Anschauung der Natur und die Ansicht der Geisteswelt, die ihr eingeboren sind, von denen sie nur der Abdruck ist, die ganze Französische Natur in ihrer Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit im untrüglichsten Ebenbild.

Welche Züge ein solches Denken annehmen kann, geht aus der Darlegung der englischen Kafka-Übersetzerin Willa Muir hervor (Muir 1959, 95):

I have the feeling that the shape of the German language affects the thought of those who use it and disposes them to overvalue authoritative statement, will power and purposive drive. In its emphasis on subordination and control it is not so ruthless as Latin, but both in Latin and in German the structure of the language, I am inclined to think, conditions the kind of thought that it expresses. And so it must have an organic relation to the aspirations and imaginative constructions of those who use it. A language which emphasizes control and rigid subordination must tend to shape what we call *Macht-Menschen*.

Und weiter (ebd.):

The drive, the straight purposive drive, of Latin, for instance, is remarkably like the straight purposive drive of the Roman roads. One might hazard a guess that from the use of *ut* with the subjunctive one could deduce the Roman Empire. Could one then deduce Hitler's Reich from the less ruthless shape of the German sentence? I think one could [...].

Solche ideologisch zugespitzten und zugleich trivialen Ausformungen sprachrelativistischer Positionen begegnen zwar immer wieder, sie liegen aber nicht ‚in der Natur der Sache des Konstruktivismus‘, wo er sich mit einzelsprachlichen Phänomenen befasst. Aktuell haben Fragen des sprachlichen Relativismus Konjunktur in den Wissenschaften, wobei allerdings jegliche Wertung vermieden wird. Auch wird darauf geachtet, die Möglichkeit des Ausgleichs zwischen den Sprachgemeinschaften und den ihren Sprachen zugesprochenen ‚Weltbildern‘ zu betonen, zugleich einem umfassenden Determinismus zu widersprechen. Charakteristisch etwa Caleb Everett (2013, 274):

The research we have discussed suggests that linguistic relativity is very much a reality, though we stress again that the acceptance of this fact by no means implies that speakers of different languages have incommensurable world-views. Their thoughts are not completely determined by their native language(s).

Eine andere Art pointiert konstruktivistischer Positionen begegnet aus natur- bzw. kognitionswissenschaftlicher Sicht, in der Form des Neurokonstruktivismus (auch *neurobiologischer Konstruktivismus*). Danach ist unsere Wahrnehmung eine „Online-Simulation der Wirklichkeit“, die unser Gehirn in einer Weise aktiviert, dass wir sie „für echt halten“ (Siefer/Weber 2006, 259). Aber was wir sehen, „ist nicht [...] wirklich da“, sondern „es ist das, wovon Ihr Gehirn glaubt, es sei da“ (Crick 1994, 30; beide Zitate nach Fuchs 2011, 347). So auch Gerhard Roth (1997, 21): „Die Wirklichkeit, in der ich lebe, ist ein Konstrukt des Gehirns“. Roths Arbeiten sind für die Sprachwissenschaft deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie einen Übergang zu sozialwissenschaftlichen Fragen erlauben, indem sie über die hirnpfysiologischen Gegebenheiten hinaus die Sozialisation des Menschen berücksichtigen, denn „alles, was wir tun, [geschieht] im Lichte der gesamten individuellen (auch sozial vermittelten) Erfahrung [...]“ (Roth 2003, 553). Mit der Frage der Sozialisation aber wird – obgleich Roth sie selbst nicht zum Thema macht – auch Sprache relevant.

Ähnlich verhält es sich mit Positionen des Radikalen Konstruktivismus, wie sie etwa von Ernst von Glasersfeld und Heinz von Foerster vertreten werden und in wesentlichen Theoremen auch bei Humberto Maturana, Francisco Varela und anderen begegnen. Auch hier wird die Auffassung zurückgewiesen, es könne so etwas wie eine „korrekte‘ Abbildung der Realität“ (von Glasersfeld 1997, 43) geben. Sprache diene nicht „der Übermittlung von Informationen oder [...] der Beschreibung einer unabhängigen Außenwelt“ (Maturana 1982, 73), sondern „der Erzeugung eines konsensuellen Verhaltensbereiches zwischen sprachlich interagierenden Systemen“ (ebd.). Die Frage der Wahrheit von Referenz durch Sprache stellt sich gar nicht erst, einzig das Funktionieren des sprachlichen Austauschs, das Erreichen des kommunikativen Ziels ist wichtig. Unsere Annahmen von der Welt sind lediglich „Als-Ob-Fiktionen“ (Schmidt 1988, 75), zwar in der Sache unzutreffend, aber unser Handeln erfolgreich leitend.

In dieser Radikalität sind konstruktivistische Auffassungen kontraintuitiv, weil sie unserer Spracherfahrung widersprechen. Wenn wir einer Wegbeschreibung folgen und mit ihr tatsächlich zum gewünschten Ziel gelangen oder nach der Lektüre einer Gebrauchsanweisung ein Gerät bedienen können, dann hat Sprache offenbar referentiell funktioniert, sind wir durch sie zu einer zutreffenden Erkenntnis über einen Ausschnitt der Welt gelangt. In diesem Zusammenhang von einer *Als-Ob-Fiktion* zu sprechen, überzeugt nicht wirklich, weil die Feststellung keine Relevanz für die Bewertung der Stellung der Sprache für den Menschen besitzt: Aus den Ergebnissen etwa der Hirnforschung zu schließen, der Mensch könne mit seiner Sprache referentiell beliebig verfahren, weil er mit ihr ohnehin nicht auf ‚die Welt an sich‘ zugreifen kann, wäre unsinnig. Sehr radikale Positionen des Konstruktivismus sind daher wiederholt in die Kritik geraten (aktuell z. B. durch Boghossian 2006 und Gabriel 2013).

Sieht man aber von solchen Positionen ab, dann hat der konstruktivistische Gestus einen unschätzbaren Vorzug: Als Gestus des Hinterfragens erlaubt er es, Sachverhalte, die als mehr oder weniger selbstverständlich oder gar natürlich gegeben dargestellt werden, in ihrem Konstruiertsein aufzuweisen. In den Kulturwissenschaften geht die Einnahme einer konstruktivistischen Position aktuell nicht selten mit dem Versuch einher, auf solche Konstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeit analysierend hinzuweisen, dabei bisweilen mit explizit ideologiekritischem Anspruch. Was die Dimension des Sprachlichen betrifft, so basiert etwa die gesamte Diskussion um die Art und Weise, wie die gesellschaftliche Stellung der Frau in der Sprache angemessen auszudrücken sei (z. B. *Studierende* anstelle von *Studenten*; *Bürger und Bürgerinnen* bzw. *Bürger/innen*, *BürgerInnen*, *Bürger\_innen* anstelle von *Bürger*) letztlich auf der Überzeugung, dass Sprache Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit zu großen Teilen prägt. Der Verzicht auf Doppelformen wie *Bürger und Bürgerinnen* befördere daher ein Denken, das die Frau aus dem gesellschaftlichen Raum tendenziell ausblende, da ihr durch die sprachliche Nichtberücksichtigung auch kognitive Präsenz verwehrt werde. Man sei sich der Frauen schlicht weniger bewusst.

Der konstruktivistische Gestus verliert allerdings dann seine Überzeugungskraft, wenn er den Phänomenen der Wirklichkeit eine Existenz jenseits ihres Konstruiertseins in gewisser Weise abspricht, so, als seien sie als ‚bloß konstruierte‘ Phänomene weniger real. Dass etwa das Phänomen *Europa* ein Resultat konstruktiver Akte ist, weil es nicht auf natürlichem Wege zustande gekommen ist und je nach Perspektive derjenigen, die sich mit diesem Phänomen z. B. in der Politik auseinandersetzen, immer ein wenig anders erscheint, ist offensichtlich. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine Tatsachen gibt – eine Gruppierung von Staaten, bestimmte geographische oder ökonomische Gegebenheiten usw. –, auf die man sich mit den Ausdruck *Europa* beziehen könnte. Phänomene der Wirklichkeit sind auch als Konstruktionen eben Phänomene der Wirklichkeit, d. h. sie besitzen, einmal konstruiert, ontische Qualität. In einem vergleichbaren Zusammenhang fordert Pierre Bourdieu dazu auf, den Gegensatz zwischen der Realität und den über diese Realität gebildeten Repräsentationen aufzuheben und stattdessen alles als Teil der einen, ungeteilten Realität zu begreifen: Bestimmte Zusammenhänge könnten nur dann verstanden werden, „[...] if one includes in reality the representations of reality, or, more precisely, the struggle over representations [...]“ (Bourdieu 1991, 221; damit sind auch die *semantischen Kämpfe* [Felder 2006, 17] als Teil der Realität verortet). Noch eindeutiger löst sich das Problem einer Unterscheidung, was ‚tatsächlich‘ zur Realität gehört und was nicht, wenn man eine so konsequente Position einnimmt wie Markus Gabriel, der in seinem Entwurf einer *neuen Ontologie*, eines *Neuen Realismus*, grundsätzlich alles der Welt zugehörig erklärt, angefangen von dem, was gemeinhin als materielle Tatsachen gilt, über Fiktionen wie Einhörner bis zu den ganz persönlichen Gedanken jedes Einzelnen (Gabriel 2013).

Die Sprachwissenschaft allerdings muss sich diesen Fragen nicht in letzter Konsequenz stellen. Da es in ihren Analysen um Konstruktionen geht, die sprachlich-kommunikativ, also im gesellschaftlichen Raum entstehen, ist für sie eine konstruktivistische Perspektive in jeder Hinsicht plausibel. Denn dass wir mittels Sprache unsere Welt gestalten, dass sich vor allem in unseren Wortschätzen, in der Art und Weise unseres mündlichen Ausdrucks und in der unserer schriftlichen Textgestaltung unser Wissen, unsere Überzeugungen und unsere Werte spiegeln, ist ein selbstverständlicher Teil der Lebenserfahrung. Das gilt für den Einzelnen wie für die Sprachgemeinschaft als ganze. Ebenso selbstverständlich ist, dass das Gesprochene und Geschriebene wieder zum Motor für unser Handeln werden kann. Bei all dem bewegen wir uns in einem jeweils sprach- und kulturtypischen *Vokabular* (Rorty 1989), ohne das weite Teile unserer Wirklichkeit nicht bestehen könnten. Gesellschaftliche Institutionen etwa sind maßgeblich durch sprachliche Akte begründet (vgl. z. B. Searle 2010; aus soziologischer Perspektive z. B. Berger/Luckmann 1969/2009), tragen nun die Spuren dieser sprachlichen Verfasstheit in sich, die wiederum unseren Blick beeinflusst. Gesellschaftliche Themen wiederum werden in Diskursen behandelt, die keineswegs ‚die Dinge an sich‘ zum Ausdruck bringen, sondern in ihrer Versprachlichung zwangsläufig perspektivisch sind (Felder 2009 u. 2013; Gardt 2007 u. 2013). In diesem umfas-

senden Sinne ist die Sprache tatsächlich das „Haus des Seins“ (Heidegger 2003, 310; zu aktuellen Positionen der Philosophie zur Sprache als dem „Grundlegendste[n] und zugleich [...] Höchste[n]“ für den Menschen, als „unhintergebar und unüberschreitbar“ s. z. B. Angehrn/Küchenhoff 2012, hier: S. 7).

### 3 Sprache und Handeln

Unser Zugang zu Wirklichkeiten außerhalb unserer Primärerfahrungen vollzieht sich also über die in Texten und Gesprächen perspektivierten und kontextualisierten Sachverhalte. „Sowohl die Situationen wie auch die aus ihnen hervorgehenden Texte erfahren wir in der Lebenspraxis als Typen von Situationen und Texten“ (Steger 1984, 186). Da dieser Zugang in der Regel in kommunikative Interaktionen eingebunden ist, erweist sich Sprechen immer auch als eine Form des sozialen Handelns: Wir erfahren und rezipieren diese Sachverhalte in interaktiven Kontexten als sprachgebundene, sozio-kommunikative Phänomene. In diesen Kontexten begegnen sie uns stets perspektiviert (Köller 2004). Darüber hinaus werden die Sachverhalte in den Kontexten von den Teilnehmern der sprachlichen Interaktion je neu und spezifisch konstituiert und in der Regel mit anderen Sachverhalten verknüpft (Gumperz 1982; Auer 1986; Busse 2007; Felder 2009, 13).

Ein phänomenorientierter sprachwissenschaftlicher Ansatz, wie er der Reihe *Handbücher Sprachwissen* (HSW) zugrunde liegt, konzentriert sich daher auf den sprachlichen Zeichengebrauch und seine sozio-kulturellen Einbettungsbedingungen als einen zentralen Zugang zur Welt. Morris (1946, 32) betrachtet in diesem Sinne den Sprachgebrauch als ein reziprokes soziales Zeichenverhalten: „Reciprocal social behavior may be either co-operative, competitive, or symbiotic.“ In einer sprachwissenschaftlichen Betrachtungsweise werden Aufbau und Funktionen von sprachlichen Zeichen in Anwendungskontexten aus dem Blickwinkel beteiligter Akteure und vorgegebener Situationskonstellationen untersucht. Im Mittelpunkt steht die Wechselwirkung zwischen sprachlichen Formen und möglichen Adressatenwirkungen in spezifischen Handlungskontexten (Form-Funktions-Korrelationen).

Die Kommunikation wird in der Lebenspraxis, in Technik, Institutionen und Wissenschaften ausschließlich in sozialen Situationen vollzogen, in denen Personen mit ihrer wirklichen Umgebung in Beziehung treten und dabei Informationen erheben und/oder austauschen. (Steger 1984, 186)

Kommunikation wird hier als eine in Kulturen konventionalisierte Praxis verstanden. Diese Praxis (Schmidt 1973, 43 spricht von „kommunikativen Handlungsspielen“ oder Levinson 1979 von „specific kinds of social activity“, die er „activity types“ nennt) gilt es nun vor dem Hintergrund unserer Thementrias *Sprache – Erkenntnis – Handeln* im Hinblick auf das Handeln in, durch und mit Sprache (kurz Sprachhandeln) zu charakterisieren. Denn das zentrale Moment kulturell geprägter Kommunikation besteht

darin, dass kulturspezifisch sozialisierte Akteure mit ausgewählten Zeichen in zu interpretierenden Kontexten bei antizipierten Adressatenerwartungen durch Sprachhandeln eine Wirkung zu erreichen suchen. Auf Grund dessen kommt der Ebene der linguistischen Pragmatik ein besonderer Stellenwert zu (Firth 1957). In diesem Zusammenhang weisen Feilke und Linke (2009) auf die zentrale Rolle der Begriffe *Handlung, Kultur, Medium, Kontext* und *Zeichen* in der Theoriediskussion hin und präzisieren deren Beziehung wie folgt:

Eine kulturell mit Sinnoptionen ausgestattete Handlung wird über ein kulturell rückgebundenes Medium in einem bestimmten Kontext als Zeichenhandlung realisiert. (Feilke/Linke 2009, 5)

### 3.1 Sprache in Sprachhandlungskontexten: das Phänomen

Aus linguistischer Sicht stellt sich daher die Frage, wo und wie sich individuelle Sprachhandlungen und, allgemeiner betrachtet, kommunikative Praktiken eines bestimmten kulturellen Bereichs manifestieren – wo also Handlungen als symbolische Repräsentationen iterativ erscheinen und erkennbar werden (Habscheid 2002, Liebert 2002, Felder 2003). Denn diese Manifestationen – also Formen und Mittel von Zeichen innerhalb von Zeichensystemen und gesellschaftlichen Tätigkeitsbereichen als realisierte Zeichenhandlung – sind Ausgangspunkt sprachlich-kultureller Analysen.

Evidente Manifestationen solcher Wissensformationen stellen Texte, Gespräche und multimediale Einheiten (im Folgenden verkürzt *Multimedialitätseinheiten* genannt) dar. Sie sind die Kommunikationsprodukte, in denen sich wissensbezogene (Konerding 2009 und in diesem Band) sowie verstehensrelevante (Busse 1992 und in diesem Band) Routinen eines Themenbereichs durch iterative Praktiken dingfest machen lassen, verfestigen, vergegenständlichen bzw. sedimentieren. Dieser Fokus auf Texte und Gespräche als Prozesse der Formulierung (Antos 2000) und als Prozesse des Verstehens (Schermer 1984; Biere 1989, 1998; Deppermann 2013) ist vor allem durch die kognitive Wende stark gemacht worden (vgl. aber die kritischen, historischen Anmerkungen zu den zeichen- und erkenntnistheoretischen Grundlagen kognitiver Sprachtheorie in Jäger 1994). Das Verstehen und das Praktizieren sprachlicher Handlungen in (fach)kommunikativen Prozessen ist – trotz der gleichen Gesamtsprache – an domänentypische Kontexte gebunden, die „über die Typik von Ausdrucksflächen indiziert werden“ (Feilke und Linke 2009, 8).-

In der Linguistik wird neben Texten (vgl. zur Textlinguistik Hausendorf und Kesselheim 2009; Gardt 2013) oder Textarbeit (Busse 1992; Felder 2003) und Gesprächen (vgl. zur Gesprächsanalyse Deppermann 2001, 2007) auch von Diskursen als Praktiken (Warnke 2007; Warnke und Spitzmüller 2008; Spitzmüller und Warnke 2011) gesprochen. Gardt versteht unter Diskursen die

Vernetzung von Texten; die Verknüpfung [...] mit dem Konzept des sprachlichen Handelns [und] die Rückbindung [...] an die Gesellschaft [sowie] die Betonung der Funktion von Diskursen als Stimuli für gesellschaftliche Veränderungen. (Gardt 2007: 29)

Spitzmüller und Warnke betonen die „virtuelle Gesamtheit von Äußerungen“ zu einem Thema „in einer analytisch gegebenen Zeit“ (Spitzmüller/Warnke 2011, 24) und begreifen mit Bezug auf Foucault den Diskurs als ein „Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen verweist“ (Spitzmüller/Warnke 2011, 9). Für diese deskriptiv orientierten Diskursansätze ist die Orientierung an Foucault (1981) grundlegend, dem zufolge Diskurse systematisch die Gegenstände formen, von denen sie sprechen. Anders formuliert: Thematisch zusammenhängende Sachverhalte, die in kultureller Kommunikationspraxis ausgehandelt und gebildet werden, unterliegen der Dynamik perspektivierter (Köller 2004), situationsabhängiger Wissenskonstitution. Busse unterscheidet daher im Hinblick auf sein Verständnis von Kontextualisierung zwischen einer „individuell epistemischen Leistung“ und einer – sobald Muster von Sinnbildungen erkennbar sind – Kontextualisierung im Sinne von „kollektiven Epistemen (in einer Epoche oder in einer Gesellschaft)“ (Busse 2007, 85). Diese sprachlichen Manifestationen sind also mitnichten statischer Natur, ganz im Gegenteil zeigt der Sprachgebrauch eine beachtliche Dynamik:

In der Performanz verbindet sich der Aspekt der Wiederholung [...] mit dem der Abweichung bzw. der Variation von Mustern, der Aspekt des Wiedererkennens verbindet sich [...] mit dem des Kontrasterlebnisses. (Feilke/Linke 2009, 9)

Dabei fällt auf, dass sowohl jede Schreiberin als auch jeder Sprecher (und vice versa) sich intuitiv darüber im Klaren ist, dass wir Sprache in diversen Handlungszusammenhängen nach unterschiedlichen Konventionen verwenden. Hinter Konventionen stehen Regularitäten der Sprachverwendung, die – sind sie kodifiziert – als Regeln zu fassen sind. Nach Busse (in diesem Band) ist „Konventionalität [...] nichts anderes als Prototypikalität, bloß aus einer anderen Perspektive betrachtet“.

So ist es unmittelbar nachzuvollziehen, dass die Sprachwissenschaft das zu untersuchende Phänomen, nämlich den unterschiedlichen Sprachgebrauch in öffentlichen oder privaten, in alltagsweltlichen oder fachlichen Kontexten, nach zu explizierenden Kriterien zu erfassen und zu analysieren trachtet, um Besonderheiten und Gemeinsamkeiten des Sprachgebrauchs in einzelnen Verwendungszusammenhängen herauszufinden und kontextabstrahiert zu modellieren. Sprachwissenschaftler eilen einer komplexen Sprachwirklichkeit und den beobachteten Phänomenen und ihren Einbettungsformen beschreibend und erklärend hinterher. Ein Teil sprachwissenschaftlicher Tätigkeit besteht demnach darin, sprachliche Intuitionen kategorial und systematisch zu explizieren. Das linguistische Erkenntnisinteresse zielt auf eine nachvollziehbare Beschreibung einzelner Sprachverwendungskonstellationen (wie z. B. Sprache in der Wirtschaft, Medizin, Verwaltung, Recht) unter sprachsys-

tematischer und pragmatisch kommunikativer Perspektive, um dadurch die ‚ganze‘ Sprache (mit einer virtuellen Gesamtgrammatik als Gesamtsystem) darstellen zu können (Steger 1988).

### 3.2 Kategorisierung sprachlicher Phänomene im Fokus von Erscheinungsformen und Handlungskonstellationen

Eine Einzelsprache wie z. B. das Deutsche ist kein homogenes Gebilde, sondern unterteilt sich in Varietäten (Steger 1988, Löffler 2005, Felder 2009, 25). Sprachvarietäten werden aus heuristischen Gründen als Konstrukte und sprachliche Teilsysteme definiert, also als charakteristische Bündel von Variantenmerkmalen mit systemhaftem Charakter. Eine Varietät ist damit ein Teil-/Subsystem einer ‚ganzen‘ Sprache.

Vor dem Hintergrund dieses Befundes ist die Redeweise von *der* Einzelsprache und *der* Grammatik einer Sprache zu unpräzise. Es ist stattdessen vielmehr von einer virtuellen Gesamtgrammatik (Steger 1988, 304) auszugehen, aus der kontextabhängig Sprecher die von ihnen beherrschten und als angemessen eingeschätzten Sprachgebrauchsformen auswählen. In dieser Vorstellung wird eine Einzelsprache wie z. B. das Deutsche als Einzelsprache gemäß ihren Handlungs- und Interaktionsfeldern kategorisiert, um die Variabilität in ‚Sprachen‘ und ‚Texten/Gesprächen/multimedialen Einheiten‘ (Multimedialitätseinheiten) linguistisch zu erfassen, soweit die Varianten als Ausdrucksmöglichkeiten überindividuell regulär und damit kollektiv auftreten (Felder 2009, 24). Diese Teil- oder Subsysteme mit ihren Regularitäten instruieren die Sprachproduktion, sind als *Texte-in-Funktion* bzw. *Gespräche-in-Funktion* bzw. *Multimedialitätseinheiten-in-Funktion* beschreibbar und beeinflussen die Sprachrezeption auf Grund unserer Erwartungshaltung und unserer Erfahrungen im Umgang mit musterhaften Texten zur Erledigung kommunikativer Routinen vor dem Hintergrund sprachlichen (intuitiven) Wissens über Kriterien und Sorten von Texten, Gesprächen und Multimedialitätseinheiten.

Derartige kommunikative Routinen manifestieren sich musterhaft in alltagsweltlicher, fachinterner und fachexterner Kommunikation, insofern Akteure bei der Konstitution von Sachverhalten in Alltags- und Fachwelten gezwungen sind, sich in den routinenhaft durch Text- und Gesprächssorten geprägten Kommunikationsgepflogenheiten zu bewegen. Akteure vollziehen sprachliche Handlungen, indem sie aus dem System bestimmte sprachliche Formen in der Annahme auswählen, dass sie damit spezifische Wirkungen erzielen (Form-Funktions-Korrelation). Die medial gebundene und sozial emergente Musterhaftigkeit von Sprache im Gebrauch ist gemeint, wenn im Beitrag von Feilke (in diesem Band) von der Spannung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch die Rede ist.

Der Totalitätsbegriff ‚Sprache‘ ist aus dieser soziopragmatischen Perspektive aufzulösen zugunsten von Sprachgebrauchsformen in Situationen als *Texte-/Gespräche-/Multimedialitätseinheiten-in-Funktion*. Fokussiert man zusätzlich zu dieser Phäno-



menperspektive die Kommunikationspartner oder Interaktanten, die sich über etwas verständigen (Verstehen als Die-Welt-sinnvoll-Machen; Hörmann 1978), so kann Kommunikation als sprachlich und kontextuell gebundener Austausch von Wissensbeständen durch Menschen gesehen werden. Alltags- und Fachwissen ist dabei nicht nur ontisch vom Gegenstand oder Sachgebiet her zu sehen, sondern vor allem von sprachlich handelnden Akteuren und von der kognitiven (Konerding in diesem Band) und zeichengebundenen (Jäger in diesem Band) Formungskapazität der Diskurse her, in denen Akteure das Wissen kontextgebunden hervorbringen und äußern. Die Formung der Sachverhalte und Wissensbestände vollzieht sich also durch Diskursakteure, die sich eines Zeichensystems bedienen und auf der Basis ihrer bisherigen Sprachgebrauchserfahrungen Sachverhalte auf die eigene Lebenswelt zupassen (vgl. dazu auch Jeand’Heurs [1998, 1292] Bezeichnung der „Zubereitungsfunktion“). Die Perspektivität sprachlicher Einheiten (Köller 2004) bei der fachlichen Sachverhaltskonstitution wird dabei als unabdingbare Voraussetzung begriffen („semiotische Gefangenschaft“, Felder 2009, 32).

Alle sprachlichen Erscheinungsformen, die von Laien als intuitiv zusammengehörend wahrgenommen werden und die von Linguisten systematisch mit Hilfe nachvollziehbarer Kategorien eingeteilt werden, zeichnen sich also einerseits durch sprachexterne Faktoren aus und lassen sich andererseits durch sprachinterne Kriterien bestimmen. Die dafür zuständige Teildisziplin firmiert unter zwei Bezeichnungen – nämlich unter *Soziolinguistik* und unter *Varietätenlinguistik*. Der varietätenlinguistische Blickwinkel fokussiert zunächst die innersprachlichen Merkmale auf phonologischer, morphologischer, lexikalischer, syntaktischer und textueller Ebene und setzt diese in einen Erklärungszusammenhang mit außersprachlichen Faktoren wie z. B. (virtueller) Raum, Zeit, Ort, Situation (sozialpsychische Konstellation der Kommunikationsteilnehmer, Grad der Öffentlichkeit, soziale Hierarchie, Interessenslage und Rolle Betroffener, Erwartungshaltung, Loyalität in Bezug auf Normeinhaltung, Modifikation von Konventionen aus Prestige Gründen) und soziale Gruppierung im Hinblick auf Alter, Geschlecht, Identität, Sozialisationstyp, Herkunft, Sozialprestige und Gruppenzugehörigkeits- und Gruppenabgrenzungsbedürfnis. Der soziolinguistische Zugang setzt meist bei eben diesen außersprachlichen Faktoren an und verknüpft sie mit konkreten sprachlichen Varianten innerhalb des grammatischen Gesamtsystems. Sozio- und Varietätenlinguistik lassen sich demnach als zwei Seiten einer Medaille versinnbildlichen.

Beschäftigt sich also die Soziolinguistik mit dem Sprachgebrauch unter besonderer Berücksichtigung sozialer Faktoren und die Varietätenlinguistik mit Sprache unter besonderer Berücksichtigung ihrer systematischen Geordnetheit, so steht eine phänomenorientierte Herangehensweise vor dem Problem, wie die Phänomene im Spannungsfeld von System und Gebrauch (Feilke in diesem Band) vor dem Hintergrund spezifischer Kontextkonstellationen zu erklären sind. Es ist zu fragen, welche Faktoren in bestimmten Prozessen eine Rolle spielen.

Sprachintern zeichnet sich eine Varietät durch charakteristische Spezifika auf lexikalischer, grammatischer und textueller Ebene – kurz: durch charakteristische Merkmalsbündel – aus. Diese konkreten Sprachgebrauchsformen innerhalb einer Varietät sind zu spiegeln mit dem Sprachsystem als Ganzem, das die sprachlichen Erscheinungsformen aller Varietäten instruiert. Somit sind wir bei dem Korrelationsverhältnis von Sprachsystem – Sprachnorm – Sprachgebrauch (Cosieriu 1970) angelangt, das in den unterschiedlichen Sprachvarietäten je spezifisch aufscheint. Es handelt sich bei der Trias *Sprachsystem – Sprachnorm – Sprachgebrauch* um eine Heuristik, mit deren Hilfe die allseits bekannte Festigkeit des konventionalisierten Sprachgebrauchs ebenso erfasst werden soll wie die zu beobachtende Möglichkeit der Sprachvariation. Ob Sprachvariation als ein Einzelphänomen zu betrachten ist oder kollektives Ausmaß erlangt und sich unter Umständen verstetigt, sich also im Sprachsystem verankert, ist unter Sprachwandelaspekten relevant.

Aus diesem Grund kommt der Sprachnorm besondere Aufmerksamkeit zu, weil sie einerseits die Festigkeit in Form konventionalisierter Regularitäten sicherstellt, andererseits aber auch auf Grund geänderter Regularitäten im Sprachgebrauch das Absorptionsbecken potentieller Veränderungen im Regelapparat darstellt. So gesehen justiert die Sprachnorm zwischen System und Gebrauch. Sie ist als implizites Wissen der inneren Grammatik in den Köpfen der Kommunikationsteilnehmer wirksam (oft in der Form einer Regelbewusstheit, ohne die Regel selbst explizieren zu können). Darüber hinaus manifestiert sie sich in der Kodifikation sprachlicher Regeln im Rahmen akzeptierter Referenzwerke wie einschlägiger Grammatiken (wobei der sog. Grammatik-Duden auf Grund seiner Stellung in der schulischen Bildung besonderer Erwähnung bedarf). Der sprachlichen Norm als Scharnier zwischen systeminduzierter Festigkeit und gebrauchsprägender gradueller Flexibilität kommt demnach eine besondere Bedeutung zu.

### 3.3 Kommunikation als kulturell geprägte Lebenspraxis

Die in bestimmten Fach- und Alltagskulturen sich kommunikativ wiederholende Konstitution von thematisch zusammengehörenden Sachverhalten trägt entsprechend dazu bei, Wissensbestände immer wieder prozedural neu zu formieren – verstanden als das Kennen und kommunikative Handhaben einer Sache, einer Tatsache, eines Sachverhalts oder als die „Gesamtheit der Kenntnisse, die jemand“ oder eine Kulturgemeinschaft auf „(einem bestimmten Gebiet) hat“ (Duden – Deutsches Universalwörterbuch<sup>4</sup>2001) oder diskursiv bearbeitet und ausgestaltet. Diese Wissensbestände werden durch das Singularetantum *Wissen* bezeichnet. Ausgewählte Komposita des Wortfeldes offenbaren den aspektuellen Facettenreichtum (*Fachwissen, Erfahrungswissen, Sachwissen, Weltwissen, Spezialwissen, Handlungswissen, Sprachwissen*) ebenso wie Attribuierungen (z.B. intuitives, implizites, explizites, prozedurales, deklaratives Wissen), die Spezifikationen offenlegen (vgl. auch Konerding 2009 zur

Prozeduralität und Deklarativität von Wissen, die er aus *Wissen* und *Kennen* als Verbalabstrakta plausibilisiert und in die Unterscheidung von „Praktiken“ und „Praxen“ überführt). Seit einiger Zeit wird in Anlehnung an soziologische Forschungen auch das Nichtwissen (Janich/Nordmann/Schebek 2012) als Untersuchungsgegenstand propagiert.

Mit Konerding (2009 und in diesem Band) wird der Wissensbegriff hier in einen weiten und handlungsinduzierten Rahmen gestellt, der Wissen als die Fähigkeit zum impliziten (Polanyi 1966/1985) und expliziten Umgang mit Kenntnissen und ihr Beherrschen fasst (vgl. das SECI-Modell – Socialization, Externalization, Combination, Internalization – von Nonaka und Takeuchi 1997). Damit wird ein Spektrum an relevanten Aspekten skizziert, das von den soziohistorischen Bedingungen in oralen und literalen Gesellschaften über kognitionspsychologische Erkenntnisse zur Aufmerksamkeitslenkung in der Situation bis zur Funktion von Vertextungs- und Sprachhandlungsmustern reicht. Die Rolle der Sprache sieht Konerding in der Generierung deklarativen Wissens aus prozessual organisierten vorreflexiven Handlungs-routinen. Sprechakttheoretisch kann Wissen als assertierte Sachverhaltsfestsetzung gefasst werden (Felder 2003, 207), die intersubjektiv mehr oder weniger umstritten ist – also einzustufen ist zwischen den Polen *relativ unstrittig* und *agonal umkämpft* (Felder 2013, 21).

Wissensbestände bzw. die sie bearbeitenden Akteure mit ihren Interessen konstituieren über thematische Konvergenzen eine Zusammengehörigkeit oder Einheitlichkeit und formen einen thematischen Bereich, auf den wir verkürzt mit *Wissen über X* referieren. Diese als relativ abgeschlossen und einheitlich aufgefassten Wissensbereiche charakterisieren, bestimmen und unterteilen Makrobereiche – wir sprechen daher in der Binnendifferenzierung von Diskursen z. B. im Bereichen Rechts-, Wirtschafts-, Natur-, Lebens-, Ingenieur-, Technik-, Bildungs-, Literatur-, Kunst-, Religions-, Geschichts- und Politikwissenschaft. Diese in kommunikativen Praktiken geformten thematischen Konglomerate werden hier mit dem Ausdruck *Wissensdomäne* (Felder 2009) benannt, der in Erweiterung der Bezeichnung *Diskursdomäne* darauf abzielt, dass Wissen zwar im Wesentlichen, aber eben nicht ausschließlich aus Sprache und durch Text- und Gesprächsformationen diskursiv geformt wird (vgl. zur Multimodalität Schneider/Stöckl 2011). Zeigen lässt sich dies beispielsweise an Untersuchungen zum Sterbehilfe-Diskurs (Felder/Stegmeier 2012) unter der Berücksichtigung der zentralen außersprachlichen medizinischen Korrelationsgefüge zwischen z. B. Medikation A und Patientenzustand B. Man könnte diese Entitäten als ontischen Input bezeichnen, der in Sprache aufgenommen und diskursiv weiterverarbeitet wird. Ein weiteres Exempel für einen ontischen Input präsentieren die Untersuchungen von Zimmer (2009) zum Nanotechnologiediskurs mit Blick auf die „Sachverhalte, die der naturwissenschaftlichen Forschung entwachsen sind“ und „in einem neuen Kontext (z. B. in einem alltäglichen oder einem politisch-administrativen Kontext) beschrieben werden“ müssen. Sie gilt es zunächst einmal begrifflich zu fassen, wobei zu berücksichtigen ist, dass

die anfängliche sprachlich-konzeptuelle Rahmung und Perspektivierung von Sachverhalten und Modellvorstellungen [...] gravierende Konsequenzen für den späteren gesellschaftlich-öffentlichen Adaptionsprozess einer Technik haben [kann]. (Zimmer 2009, 280)

Die Frage der einschlägigen Manifestationen von Sprachhandlungen in diversen gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern, die einzelne Akteure oder Akteursgruppen als gesellschaftliche Praxis realisieren, ist nicht leicht zu beantworten, weil es sich dabei um ein sehr weites Feld mit heterogenen – obgleich durchaus vernetzten – Praktiken handelt. Solche Manifestationen sedimentieren sich in konkreten Texten und Gesprächen als Exempel von Routinen. Dementsprechend weisen Texte und Gespräche (also die Manifestationen der Sprachhandlungen und kommunikativ-kultureller Praxis) Musterhaftes (Feilke 1994), aber auch Spezifisches (Originäres) auf und können hinsichtlich ihrer Strukturen als symbolische Ordnungen gesehen werden. Diese Texte und Gespräche wiederum sind eingebunden in ein Geflecht von Texten und Gesprächen und lassen sich unter typologischen und klassifikatorischen Gesichtspunkten als Sorten von Typen (Steger 1984) beschreiben. Texttypologien geht es um „systematische Klassifizierung von Texten mittels universell anwendbarer wissenschaftlicher Kategorien“, Textsortenklassifikationen richten ihr Augenmerk auf die sprachsystematische und handlungstheoretische Erfassung „einzelsprachlicher kommunikativer Routinen“ (Adamzik 1995, 30).

Textsorten als „etwas intuitiv ungemein Einleuchtendes“ (Sitta 1973) werden hier nicht in einer unspezifischen Lesart als „irgendeine Sorte, Menge oder Klasse von Texten“ (Adamzik 1995, 14) auf der Basis irgendeines Differenzierungskriteriums verstanden, sondern als „Klassen von Texten, die in Bezug auf mehrere Merkmale spezifiziert sind, die [...] auf einer relativ niedrigen Abstraktionsstufe stehen“ (Adamzik 1995, 16). Die einschlägigen Merkmale sind sowohl textexterner als auch textinterner Natur und werden durch ihre *Außenstruktur* (soziale Zwecke, Handlungskontexte, Rollenkonstellationen) und *Binnenstruktur* (strukturelle Merkmale der Formen und Mittel) charakterisiert (Habscheid 2009, 57). In Text- und Gesprächssorten manifestiert sich das in der Sprachgemeinschaft konventionalisierte Handlungswissen um die sprachliche Bewältigung wiederkehrender Aufgaben (Brinker 1985, 132). Die praktizierten Bewältigungsformen üben einerseits eine gewisse Verbindlichkeit aus und helfen andererseits, die jeweils erforderlichen Kommunikationstätigkeiten sprachökonomisch effizient zu bewältigen (z. B. Geschäftsbrief, Gutachten, Trauerreden, Dienstbesprechungen).

Derartige Aspekte der Text- und Gesprächssorten im Fokus von Handlungsmustern (vgl. Habscheid 2011) und Performanzen (Linke/Feilke [Hg.] 2009) basieren auf dem für die Soziopragmatik richtungsweisenden Sprachverhaltensmodell von Steger et al. aus den frühen 1970er-Jahren (Steger/Schütz 1973; Steger et al. 1974) mit den dort explizierten Redekonstellationstypen und werfen die Frage nach den Varietäten als Subsystemen und ihren Charakteristika im Umfeld einer (nationalen) Gesamtsprache als virtuelles Gesamtsystem auf (Steger 1988). Varietäten sind

gebündelte Textexemplare [...], deren sprachliche Merkmale in der Hauptsache von Redekonstellationstypen oder sozio-pragmatischen Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Funktion geprägt sind (Löffler 2005, 79)

und die

auf der Systemseite wie auch in der konkreten Sprachverwendung ein Konglomerat verschiedener Subsysteme und Äußerungsvarianten [darstellen], die von innersprachlichen und außersprachlichen Faktoren bestimmt sind. (Löffler 2005, 20)

Varietäten verweisen damit sowohl auf die langue-Ebene (Textem) als auch auf die parole-Ebene (konkrete Textexemplare) und fokussieren Muster auf der Sprachoberfläche und Routinen auf der pragma-semantischen Seite (vgl. dazu auch „the standard pattern of research methodology in variation studies“ bei Chambers/Trudgill/Schilling-Estes 2002).

Mit Schwitalla (1976), Steger (1988) und Löffler (2005) lassen sich die einschlägigen Funktionsvarianten verschiedener Tätigkeitsbereiche gemäß einer horizontalen Gliederung in bestimmte kommunikative Bezugsbereiche mit spezifischen funktional-zweckhaften Leistungen einteilen. In Anlehnung an die Einteilungsvorschläge der Funktionalstilistik von Elise Riesel (1970, 14 ff.) nach Funktionen in fünf Vorkommensbereiche (Alltags-, Literatur-, Wissenschafts-/Fach-, Instruktionen- und Zeitungssprache) unterteilt Steger (1988) Existenzformen der Sprache gemäß der funktional-zweckhaften, varietätenbildenden Leistung des Inhaltssystems (Semantiken für Kommunikationsbereiche innerhalb der virtuellen Grammatik) und unterstellt verschiedene Semantiken unterschiedlicher Fachspezifik mit den folgenden Funktionsvarianten: Alltagssemantik, Institutionen-Fachsemantiken, Angewandte Technik-Fachsemantiken, Theoretische Wissenschafts-Fachsemantiken, Literatursemantiken, Religions- und Ideologiesemantiken. Damit wird die Einordnung sprachlicher Erscheinungsformen über gesellschaftliche Verhältnisse (nicht über Individuen oder Gegenstände) und Kommunikationsbereiche (Alltagspraxis, fachliche Kommunikation in Institutionen, Wissenschaft, Technik usw.) in den Vordergrund gerückt, wie dies in der Funktionalstilistik (Fleischer/Michel 1975, 253–267 und Riesel 1975) ebenfalls geschah. Erst die Kopplung der ausdrucksseitig bestimmten Reichweiten-Varietätentypen (Dialekte, Regiolekte und Standardlekte) mit semantisch bestimmten qualitativen Funktions-Varietätentypen (also Semantiktypen des Alltags oder verschiedener Fachdisziplinen usw.) ermöglicht die angemessene Charakterisierung von Erscheinungsformen des Deutschen. Das Inhaltssystem kann zusätzlich nach seinen Funktionsvarianten im Kontinuum von hohem Fachlichkeitsgrad (eng begrenzter Expertenkreis), mittlerem Fachlichkeitsgrad (fachextern ausgedehnte Verstehbarkeit) und geringem Fachlichkeitsgrad (weiter Rezipientenkreis) unterteilt werden (Felder 2009, 41).

Die Beschreibung der „Gesamtsprache als Thesaurus einer Sprachbevölkerung“ (Steger 1988, 311) erfolgt demgemäß über die Erfassung der Kommunikation als Typen

sozialer Praxis auf der Basis unterscheidbarer kommunikativer Bezugsbereiche und der ihnen zugrunde liegenden Semantiken zwischen alltagsweltlicher und fachspezifischen Lebenswelten. Der horizontalen Gliederung folgend (Steger 1988, ähnlich Löffler 2005, 97 ff.) können die folgenden sechs relevanten Lebenswelten mit ihren spezifischen kommunikativen Bezugsbereichen unterschieden werden:

- *Alltag* (Bewältigung alltagsweltlicher Aufgaben im Wechselspiel mit der sozialen und materiellen Umgebung sowie Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse),
- *Institutionen* (Justiz, Staat, Verwaltung, Wirtschaftsförderung, Schule, Ausbildungsbereich, Weiterbildungssektor usw.),
- *Technik/angewandte Wissenschaften* (Bauwesen, verarbeitendes Gewerbe, Elektrotechnik, Land- und Forstwirtschaft, Handwerk, Handel- und Dienstleistungsbereich usw.),
- *(Theoretische) Grundlagenwissenschaften* (das klassische Fächerspektrum der Hochschulen von z. B. Archäologie bis Zoologie),
- *Literatur/Kunst* (Sprachgebrauchsformen in literarischen Werken und Kommunikation über Kunst i. w. S. oder künstlerische Produkte, Performances oder Ähnliches),
- *Religionen/Spiritualität* (z. B. Riten und Gebräuche von Religionsgemeinschaften und spirituellen Gruppierungen).

### 3.4 Kommunikation im Spiegel aktorenspezifischer und domänenspezifischer Diskurspraktiken

Folgt man konsequent dieser Sichtweise, so sind Diskursakteure als Handelnde kommunikativer Bezugsbereiche zu sehen, die ihr individuelles Handeln mittels Äußerungen in Texten, Gesprächen und multimedialen Einheiten im Rahmen kultureller Praxisroutinen realisieren, welche sprachwissenschaftliche Modelle systematisch und kategorisch zu erfassen suchen. Dieses Erkenntnisinteresse liegt – bezogen auf die sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen – inmitten der linguistischen Soziopragmatik. Und damit sind wir bei einer durch Fachlichkeit charakterisierten Vorgehensweise. Akteure handeln mittels sprachlicher Zeichen in Fachlichkeitskontexten, und insofern stellt sich die Frage, welche Oberflächenspezifika und welche Routinen die Handlungen und die daraus hervorgehenden Manifestationen (Texte, Gespräche, Multimedialitätseinheiten) aufweisen. Sprachliche Phänomene der oben skizzierten Lebenswelten sind demnach zu differenzieren hinsichtlich Konvergenzen und Divergenzen fachlich handelnder Akteure und ihrer Kommunikationsprodukte (Texte, Gespräche, Multimedialitätseinheiten).

Die *domänenübergreifenden Gemeinsamkeiten* zeigen sich darin, dass das diskursiv bearbeitete Wissen zunächst einmal von Diskursakteuren mittels Zeichen konstituiert – also zum fachlichen Gegenstand geformt bzw. zubereitet werden muss. Das

geschieht unter anderem mittels sprachlicher Zeichen und wird im Folgenden *Sachverhaltskonstitution* genannt. Die Sachverhaltskonstitution wird in der Referenzsemantik als Identifizieren eines Gegenstandes und Charakterisieren dieses Gegenstandes dargestellt (Referenzstellen/Bezugstellen – Bezugnehmen und Bezugsobjekte bei v. Polenz 1988, 116 ff. und Searle 1969, 26–33; Wimmer 1979, 12; Liebert 2002, 49).

Die *domänenspezifischen Unterschiede* beim Sprachhandeln diverser Diskursakteure haben ihre Ursachen in den Gegenständen und Wissensbeständen selbst und ihren internen Relationssystematiken, in der gesamtgesellschaftlichen Aufgabenteilung der Disziplinen, in den jeweiligen gesellschaftlichen Rollen der Akteure und in individuellen und kollektiven Interessenlagen (vgl. den Machtaspekt in den Diskurstheorien), welche die jeweiligen Akteure individuell und situationsspezifisch konstituieren und gleichzeitig innerhalb konventionalisierter Praktiken kontextualisieren. Diese spezifische Organisation von Wissensbeständen bildet das Charakteristikum der Fachlichkeit und ist damit Grundlage für Abgrenzungen gegenüber Wissensbeständen anderer Fächer. Wissensbestände als sprachlich konstituierte Artefakte werfen die Frage nach dem Medium auf, mit dessen Hilfe das Fachliche überhaupt erst zugänglich und operationalisierbar gemacht wird. Konzentriert man sich auf sprachliche Zeichen, so gehen wir von der Annahme aus, es existiere in den jeweiligen Wissensbereichen eine Fachsprache, die aus einer fachspezifischen Kommunikationspraxis als kontextabstrahiertes Konstrukt zu modellieren sei (vgl. die einschlägigen Systematisierungs- und Abgrenzungsversuche zwischen Fach- und Gemeinsprache von Becker und Hundt 1998 im Kontrast zu Kalverkämper 1990 sowie Hoffmann et al. 1998/1999 und Roelcke 2010). Dieser Fragestellung der verschiedenen Formen von Fachlichkeit (als der Bezugspunkte der oben skizzierten Tätigkeitsbereiche) und ihrer je spezifischen Medialitätsbedingungen hat sich das internationale Forschungsnetzwerk *Sprache und Wissen* verschrieben ([www.suw.uni-hd.de](http://www.suw.uni-hd.de)).

Das Ziel der abschließenden Ausführungen besteht darin, Analysekatégorien darzulegen, welche die Typologie sprachlicher Handlungen individueller Akteure und die fachspezifische Praxis der Fachkulturen im Allgemeinen zu erfassen in der Lage sind, sodass Charakteristika der Kommunikationskultur in einzelnen Tätigkeitsbereichen operationalisierbar werden. Dazu wird ein Sprachhandlungsmodell der Analyse sprachlicher Manifestationen dargestellt.

## 4 Synopse einer epistemologischen Sprachhandlungstypologie

Als Fazit aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, dass Manifestationen von sprachlichen Handlungen und Praktiken sich in textuellen Gefügen bzw. an Text- und Gesprächsoberflächen auffinden lassen, die text- und gesprächstypologisch und hinsichtlich zugrunde liegender Routinen als Indikatoren von Kommunikationskulturen

untersucht werden können. Wir legen hier einen handlungstheoretischen Ansatz zugrunde (v. Polenz 1988, 298 ff), der sich an die praktische Semantik (Heringer 1974) anlehnt. Die dort einschlägigen Kategorien sind aus der Perspektive des Textproduzenten und aus der des Textrezipienten zu sehen.

Darüber hinaus referiert der hier unterbreitete Ansatz auf Searles Sprechakttheorie, die bekanntermaßen fünf Oberklassen von Sprechakten unterscheidet (Searle 1975/1982, 31 ff.): Assertiva/Repräsentativa, Direktiva, Kommissiva, Expressiva und Deklarativa. Sie sind für konkrete Analysen zu abstrakt und für empirische Diskursuntersuchungen auch nicht konzipiert worden. Im Gegenzug stiftet es keinen Erkenntnisgewinn, der Vielzahl von Einzelaussagen im konkreten Äußerungskontext jeweils entsprechende Sprachhandlungen zuzuschreiben, weil diese zu zahlreich und zu konkret sind, als dass sich allgemeine Diskursgepflogenheiten dingfest machen ließen. Die Bestimmung von Einzelhandlungen sprachlicher Äußerungen eröffnet keinen allgemeinen Orientierungs- oder Deutungsrahmen.

Aus diesem Grund werden hier Handlungstypen mittlerer Abstraktion angesetzt, die quer zu Searles Klassifikation liegen und auf der Grundlage empirischer Untersuchungen zur Rechtssprache entwickelt wurden (Felder 2003). Die drei grundlegenden Handlungstypen im Recht lauten *Sachverhalt-Festsetzen* (mit Bezug auf den zu verhandelnden Sachverhalt), *rechtliche Sachverhaltsklassifikation* (mit Bezug auf die einschlägigen und potentiell relevanten Normtexte) und *Entscheiden* (mit Bezug auf den Zwang der Gerichte, eine rechtsgültige Entscheidung fällen zu müssen) (Felder 2003, 205).

Verallgemeinert man diese Sprachhandlungstypen auf das Tun sprachlich handelnder Akteure in den oben beschriebenen Tätigkeitsbereichen, die als kommunikative Bezugsbereiche charakterisiert wurden (vgl. 3.3), so ist ihnen gemeinsam, dass sie bei der Produktion von Texten, Gesprächen und Multimedialitätseinheiten die folgenden drei grundlegenden Handlungstypen mittlerer Abstraktion teilweise oder vollständig vollziehen, wobei die Abfolge oder lineare Anordnung der Handlungstypen an der Sprachoberfläche völlig unterschiedlich ausfallen kann und mit dieser Aufzählung nicht prädisponiert werden soll:

- Akteure setzen einen Sachverhalt sprachlich fest (Sachverhaltskonstitution). Mit dieser Sachverhaltsfestsetzung gehen vorwiegend Sprachhandlungen zur Herstellung eines Faktizitätsanspruchs einher (Felder 2013, Rolf 2000).
- Akteure verorten den festgesetzten Sachverhalt in Relation zu anderen Sachverhalten (Sachverhaltsverknüpfung). Busse 2007 präzisiert den Begriff der *Kontextualisierung* in Anlehnung an Gumperz (1982) und Auer (1986) dahingehend, dass er unter *Kontext* nicht nur eine kopräsente (lokale, soziale) Situation während eines aktuellen Kommunikationsereignisses versteht, sondern vor allem einen umfassenden epistemisch-kognitiven Hintergrund unter Einbeziehung soziokultureller und sprachlich geprägter Wissensrahmen, die das Verstehen einzelner Zeichenketten überhaupt erst möglich machen (Busse 2007, 81).



- Akteure bewerten den Sachverhalt in der Regel explizit oder implizit (Sachverhaltsbewertung), mitunter gehen mit diesen Beurteilungen Entscheidungen einher, aus denen sich Konsequenzen für Individuen, gesellschaftliche Gruppierungen oder die Gemeinschaft ergeben.

Diese Sprachhandlungstypologie wurde zwar in fachlichen Kommunikationszusammenhängen gewonnen und ist dort unmittelbar einsichtig, sie gilt aber auch für alltagsweltliche Kommunikationsformen. Die drei Sprachhandlungstypen dienen der Erfassung symbolischer Ordnungen in Kontexten von Zeichenhandlungen. Sprachliche, d. h. textliche und diskursive Konstitution des Wissens in Tätigkeitsbereichen ist dabei auch aus Akteursperspektive zu beschreiben (vgl. dazu die Ausführungen zu Diskursakteuren in Spieß 2011). In diesem Zusammenhang sind Kontextualisierungsvariablen unter Aspekten der Polyfunktionalität (Holly 1990, 54) und Mehrfachadressierung (Kühn 1995) zu berücksichtigen. „Die Spannungsfelder (nicht Gegensätze!) Repräsentation und Konstruktion, Typik und Kontrast, Materialität und Iteration, Stabilisierung und Dynamisierung“ (Feilke/Linke 2009, 11) erweisen sich als die zentralen Pole gradueller Art im Rahmen einer handlungstheoretischen Sichtweise auf kulturell geformte Kommunikationspraktiken von Individuen und fachlichen Akteursgruppen. Im Mittelpunkt pragmatischer Analysen stehen

Verwendungszusammenhänge von Sprache auf interaktionaler, kognitiver und sozialer Ebene als Explicans für deren lexikalische und syntaktische Verfasstheit. (Felder/Müller/Vogel 2012, 3)

Für den Zusammenhang von *Sprache – Erkenntnis – Handeln* bedeutet dies: Kommunikative Routinen von sprachlichen und multimedialen Handlungen leiten mittels verfestigter Zeichenverwendungsformen, die sich in sozialen Praktiken herausgebildet haben, unsere Erkenntnis der Welt.

## 5 Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- Angehrn, Emil/Joachim Küchenhoff (Hg.) (2012): Macht und Ohnmacht der Sprache. Philosophische und Psychoanalytische Perspektiven. Weilerswist.
- Angehrn, Emil/Joachim Küchenhoff (2012): Einleitung. In: Angehrn/Küchenhoff, 7–11.
- Antos, Gerd (2000): Ansätze zur Erforschung der Textproduktion. In: Klaus Brinker/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven F. Sager (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Zwei Halbbände. Berlin/New York, 105–112.
- Aristoteles (1974): Kategorien. Lehre vom Satz [De interpretatione]. Organon I u. II. Übers., mit Einl. u. Anm. v. E. Rolfes. Hamburg.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22–47.
- Becker, Andrea/Markus Hundt (1998): Die Fachsprache in der einzelsprachlichen Differenzierung. In: Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand, 118–133.

- Berger, Peter/Thomas Luckmann (1969/2009): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 22. Aufl. Frankfurt a. M.
- Biere, Bernd Ulrich (1989): Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – Sprachtheoretische Begründung. Tübingen.
- Biere, Bernd Ulrich (1998): Verständlichkeit beim Gebrauch von Fachsprachen. In: Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand, 402–407.
- Boghossian, Paul (2006): Fear of Knowledge: Against Relativism and Constructivism. Oxford.
- Bourdieu, Pierre (1991): Language and Symbolic Power: the Economy of Linguistic Exchanges. Cambridge.
- Brinker, Klaus (1985): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Busse, Dietrich (1992): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 81–105.
- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der Historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse. Tübingen, 10–28.
- Chambers, Jack/Peter Trudgill/Natalie Schilling-Estes (Hg.) (2002): The handbook of language variation and change. Malden.
- Comenius, Johann Amos (1681 [?]): Sapiientia prima Usus Triertium Catholicum Appelandus, Hoc est, Humanarum Cogitationum, Sermonum, Operum Scientiam, Artem, Usum, Aperiens Clavis Triuna: sive Amabile Logica, Grammatica, Pragmaticaque cum Metaphysica Osculum. Lugduni Batavorum. Nachdruck o. O. um 1920.
- Coseriu, Eugenio (1970): System, Norm und ‚Rede‘. In: Ders. (Hg.): Sprache – Strukturen und Funktionen. Tübingen, 193–212.
- Crick, Francis (1994): Was die Seele wirklich ist. Die naturwissenschaftliche Erforschung des Bewusstseins. München.
- Deppermann, Arnulf (2001): Gespräche analysieren. Opladen.
- Deppermann, Arnulf (2007): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin/New York.
- Deppermann, Arnulf (2013): Zur Einführung: Was ist eine „Interaktionale Linguistik des Verstehens“? In: Arnulf Deppermann (Hg.): Deutsche Sprache 1/13. Themenheft: Interaktionale Linguistik des Verstehens. Berlin, 1–5.
- Duden – Deutsches Universalwörterbuch (<sup>4</sup>2001). Mannheim.
- Everett, Caleb (2013): Linguistic Relativity. Evidence Across Languages and Cognitive Domains. Berlin/Boston.
- Everett, Daniel (2013): Die größte Erfindung der Menschheit. Was mich meine Jahre am Amazonas über das Wesen der Sprache gelehrt haben. München.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt/Main.
- Feilke, Helmuth/Angelika Linke (2009): Oberfläche und Performanz – Zur Einleitung. In: Angelika Linke/Helmuth Feilke (Hg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 283), 3–17.
- Felder, Ekkehard (2003): Juristische Textarbeit im Spiegel der Öffentlichkeit. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica, 70).

- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Ders. (Hg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 19), 13–46.
- Felder, Ekkehard (2009): Sprachliche Formationen des Wissens. Sachverhaltskonstitution zwischen Fachwelten, Textwelten und Varietäten. In: Felder/Müller, 21–77.
- Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Ders. (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston (Sprache und Wissen, 13), 13–28.
- Felder, Ekkehard/Marcus Müller (Hg.) (2009): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks ‚Sprache und Wissen‘. Berlin/New York (Sprache und Wissen, 3).
- Felder, Ekkehard/Marcus Müller/Friedemann Vogel (2012): Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 44), 3–30.
- Felder, Ekkehard/Jörn Stegmeier (2012): Diskurstheoretische Voraussetzungen und diskurspraktische Bewertungen. Diskurse aus sprachwissenschaftlicher Sicht am Beispiel des Sterbehilfe-Diskurs. In: Michael Anderheiden/Wolfgang U. Eckart (Hg.): Sterben in der modernen Gesellschaft. Menschenwürde und medizinischer Fortschritt. Ein Handbuch. Berlin/Boston, 375–415.
- Firth, John R. (1957): Papers in Linguistics (1934–1951). London/NewYork/Toronto.
- Fleischer, Wolfgang/Georg Michel (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig (Neubearbeitung Frankfurt/Main 1993).
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main (frz. Originaltitel: L'Archéologie du savoir. Paris 1969).
- Fraas, Claudia/Michael Klemm (2005): Diskurse – Medien – Mediendiskurse. Begriffsklärungen und Ausgangsfragen. In: Claudia Fraas/Michael Klemm (Hg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt a. M., 1–8.
- Frege, Gottlob (1964): Begriffsschrift und andere Aufsätze. Hrsg. v. I. Angelelli. 2. Aufl. Darmstadt.
- Fuchs, Thomas (2011): Hirnwelt oder Lebenswelt? Zur Kritik des Neurokonstruktivismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 59, 347–358.
- Gabriel, Markus (2013): Warum es die Welt nicht gibt. Berlin.
- Gardt, Andreas (1995): Die zwei Funktionen von Sprache: kommunikativ und sprecherzentriert. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 23, 153–171.
- Gardt, Andreas (1998): Sprachtheoretische Grundlagen und Tendenzen der Fachsprachenforschung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, 31–66.
- Gardt, Andreas (1999): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Gardt, Andreas (2001): Beeinflusst die Sprache unser Denken? Ein Überblick über Positionen der Sprachtheorie. In: Andrea Lehr/Matthias Kammerer/Klaus-Peter Konerding/Angelika Storrer/Caja Thimm/Werner Wolski (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert E. Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. Berlin/New York, 19–39.
- Gardt, Andreas (2002): Das Wort in der philosophischen Sprachreflexion: Eine Übersicht. In: Alan Cruse/Franz Hundsnurscher/Michael Job/Peter Rolf Lutzeier (Hg.): Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen 1. Halbbd. Berlin/New York, 89–100.

- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodologische Möglichkeiten. In: Ingo Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 25), 27–52.
- Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston (Sprache und Wissen, 13), 29–56.
- Glaserfeld, Ernst von (1997): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. M.
- Gottsched, Johann Christoph (1762): Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (1748). 5. Aufl. Leipzig 1762. In: Ausgewählte Werke. Hg. v. P. M. Mitchell. Bd. 8. Bearb. v. H. Penzl. Berlin, New York 1978.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge.
- Habscheid, Stephan (2002): Sprache in der Organisation: sprachreflexive Verfahren im systemischen Beratungsgespräch. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 1).
- Habscheid, Stephan (2009): Text und Diskurs. Paderborn.
- Habscheid, Stephan (2011): Das halbe Leben. Ordnungsprinzipien einer Linguistik der Kommunikation – Zur Einleitung in den Band. In: Stephan Habscheid (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologie der Kommunikation. Berlin/New York, 3–29.
- Hausendorf, Heiko/Wolfgang Kesselheim (2009): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen.
- Heidegger, Martin (2003): Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910 -1976. Bd. 5: Holzwege (1935–1946). Hrsg. v. F.-W. von Herrmann. 2. Aufl. Frankfurt a. M.
- Herder, Johann Gottfried (1771): Werke in zehn Bänden. Bd. 1: Frühe Schriften. Hrsg. v. U. Gaier. Frankfurt 1985.
- Heringer, Hans Jürgen (1974): Praktische Semantik. Stuttgart.
- Hoffmann, Lothar/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand (Hg.) (1998/1999): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. 2 Halbbände. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 14.1 und 14.2).
- Holly, Werner (1990): Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin/New York.
- Hörmann, Hans (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt/Main.
- Humboldt, Wilhelm von (1826): Ueber den grammatischen Bau der Chinesischen Sprache. In: Wilhelm von Humboldt. Über die Sprache. Reden vor der Akademie. Hrsg., kommentiert u. mit einem Nachwort vers. v. J. Trabant. Tübingen/Basel 1994, 126–142.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (d. i. Einleitung zu: Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java). In: Wilhelm von Humboldt. Schriften zur Sprache. Hrsg. v. M. Böhler. Stuttgart 1992, 30–207.
- Jäger, Ludwig (1994): Die Linguistik des Innern. Historische Anmerkungen zu den zeichen- und erkenntnistheoretischen Grundlagen der kognitivistischen Sprachwissenschaft. In: Ludwig Jäger/Bernd Switalla (Hg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München, 291–326.
- Janich, Nina/Alfred Nordmann/Liselotte Schebek (Hg.) (2012): Nichtwissenskommunikation in den Wissenschaften. Frankfurt/Main u. a. (Wissen – Kompetenz – Text, 1).
- Jeand'Heur, Bernd (1998): Die neuere Fachsprache der juristischen Wissenschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Verfassungsrecht und Rechtsmethodik. In: Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand, 1286–1295.

- Kade, Otto (1971): Das Problem der Übersetzbarkeit aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. In: Linguistische Arbeitsberichte. Mitteilungsblatt der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig und des Leipziger Linguistenkreises 4, 13–28.
- Kalverkämper, Hartwig (1990): Gemeinsprachen und Fachsprachen – Plädoyer für eine integrierende Sichtweise. In: Gerhard Stickel (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin/New York (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 1989), 88–133.
- Kant, Immanuel (1798): Der Streit der Fakultäten, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Kant's Gesammelte Schriften Werke [Akademieausgabe]. 1900 ff. Bd. VII, 1907, Nachdruck 1917. Berlin.
- Kölller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
- Konerding, Klaus-Peter (2009): Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer. In: Felder/Müller, 79–111.
- Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen.
- Lehmann, Beat (1998): ROT ist nicht „rot“ ist nicht [rot]. Eine Bilanz und Neuinterpretation der linguistischen Relativitätstheorie. Tübingen.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1704): Nouveaux essais sur l'entendement humain. In: Ders.: Sämtliche Schriften und Briefe. Hrsg. v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften, später Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin bzw. Akademie der Wissenschaften der DDR, seit 1993 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Darmstadt, später: Leipzig, dann Berlin 1923 ff. [Akademieausgabe]. 6. Reihe: Philosophische Schriften, Bd. 6. Berlin. – Dt. Übersetzung: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Hrsg. u. übers. v. W. v. Engelhardt u. H. H. Holz. Frankfurt 1961.
- Levinson, Stephen C. (1979): Activity types and languages. In: Linguistics 17, 365–399.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten. Berlin/New York (Studia linguistica Germanica, 63).
- Linke, Angelika/Helmuth Feilke (Hg.) (2009): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 283).
- Locke, John (1690): An Essay Concerning Human Understanding. Hrsg. v. P. Nidditch. Oxford 1975.
- Löffler, Heinrich (?2005): Germanistische Soziolinguistik. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 28).
- Maturana, Humberto (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig/Wiesbaden.
- Morris, Charles W. (1946): Signs, language and behavior. New York.
- Muir, Willa (1959): Translating from the German (Teil II von: Edwin Muir/Willa Muir: Translating from the German). In: Reuben Arthur Brower (Hg.): On Translation. Cambridge/Mass., 93–96.
- Nietzsche, Friedrich (1873): Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. G. Colli/M. Montinari. III.2: Nachgelassene Schriften 1870–1873. Berlin/New York 1973.
- Nonaka, Ikujiro/Hiroataka Takeuchi (1997): Die Organisation des Wissens. Frankfurt/Main.
- Oesterreich, Peter L. (2008): Anthropologische Rhetorik. In: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knappe (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Rhetoric and Stylistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Bd. 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK, 31.1), 869–880.
- Polanyi, Michael (1966/1985): The Tacit Dimension. Gloucester.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt/Main.

- Polenz, Peter v. (?1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.
- Riesel, Elise (?1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig.
- Riesel, Elise (1975): Grundsatzfragen der Funktionalstilistik. In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, 36–53.
- Roelcke, Thorsten (?2010): Fachsprachen. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 37).
- Rolf, Eckard (2000): Textuelle Grundfunktionen. In: Klaus Brinker/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven F. Sager (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Zwei Halbbände. Berlin/New York, 422–435.
- Rorty, Richard (1989): Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt a. M.
- Roth, Gerhard (1997): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt a. M.
- Roth, Gerhard (2003): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt a. M.
- Scherner, Maximilian (1984): Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen.
- Schmidt, Siegfried J. (1973): Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München.
- Schmidt, Siegfried J. (1988): Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. 2. Aufl. Frankfurt/Main, 11–88.
- Schneider, Jan Georg/Hartmut Stöckl (Hg.) (2011): Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – sieben methodische Beschreibungsansätze. Köln.
- Schwitalla, Johannes (1976): Was sind Gebrauchstexte? In: Deutsche Sprache 1, 20–40.
- Searle, John R. (1969): Speech acts. Cambridge.
- Searle, John R. (1975/1982): Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: Ders. (Hg.): Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt/Main, 17–50. Original: John R. Searle (1975): A Taxonomy of Illocutionary Acts. In: Ders. (Hg.): Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts. Cambridge, 1–29.
- Searle, John (2010): Making the Social World. The Structure of Human Civilization. Oxford.
- Siefer, Werner/Christian Weber (2006): Ich. Wie wir uns selbst erfinden. Frankfurt a. M.
- Sitta, Horst (1973): Kritische Überlegungen zur Textsortenlehre. In: Horst Sitta/Klaus Brinker (Hg.): Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Düsseldorf, 63–72.
- Spieß, Constanze (2011): Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin/New York (Sprache und Wissen, 7).
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo Warnke (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/New York.
- Steger, Hugo (1984): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten/Texttypen und ihrer kommunikativen Bezugsbereiche. In: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Erster Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), 186–204.
- Steger, Hugo (1988): Erscheinungsformen der deutschen Sprache. ‚Alltagssprache‘ – ‚Fachsprache‘ – ‚Standardsprache‘ – ‚Dialekt‘ und andere Gliederungstermini. In: Deutsche Sprache 16. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation, 289–319.
- Steger, Hugo/Eva Schütz (1973): Vorschlag für ein Sprachverhaltensmodell. In: Funkkolleg Sprache 2. Frankfurt/Main, 194–210.
- Steger, Hugo/Karl-Helge Deutrich/Gerd Schank/Eva Schütz (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells.

- Begründung einer Forschungshypothese. In: Ulrich Engel/Hugo Moser/Hugo Steger (Hg.): *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf, 39–97.
- Straßner, Erich (1995): *Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache*. Tübingen.
- Trier, Jost (1973): *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Hrsg. v. Anthony van der Lee/Oskar Reichmann. Den Haag/Paris.
- Warnke, Ingo (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen*. In: Ingo Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York, 3–24.
- Warnke, Ingo/Jürgen Spitzmüller (2008): *Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen*. In: Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York, 3–54.
- Wimmer, Rainer (1979): *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 19).
- Wittgenstein, Ludwig (verf. 1945): *Philosophische Untersuchungen I*. In: *Schriften*. Bd. 1. Frankfurt 1960, 279–554.
- Zimmer, René (2009): *Die Rahmung der Zwergenwelt. Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs*. In: *Felder/Müller*, 279–308.